

„... ein Weckruf zur Erinnerung an deutschen Heldengeist ...“

## Bodo Ehardt und das deutsche Nationaldenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges<sup>1</sup>

Bodo Ehardt (1865 bis 1945) war in den Jahren vor und nach dem Ersten Weltkrieg eine bekannte Persönlichkeit innerhalb der deutschen Architektenschaft. Vor allem als „Burgenbauer“ hatte er sich einen Namen gemacht. Allerdings setzte er sich während seiner ganzen Schaffenszeit auch intensiv mit Fragen zur Gestaltung von Denkmälern auseinander. So hatte er nicht geringen Einfluss auf das Projekt eines deutschen Nationaldenkmals für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges. Die Entwürfe Ehardts für eine nationale Weihestätte und für das Reichsehnenmal im Reinhardswald wurden bereits einige Male analysiert<sup>2</sup>. Dabei galt das Hauptaugenmerk vor allem kunsthistorischen Aspekten. Die persönlichen, die politischen und sozialen Hintergründe für Ehardts Engagement in der Denkmalfrage fanden kaum Erwähnung. Allerdings sind es diese Hintergründe, die mehr über die Situation des „Burgenbauers“, aber auch der deutschen Architektenschaft in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg aussagen können.

In einem Artikel für die Deutsche Bauzeitung beurteilte Bodo Ehardt 1896 das Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Bremen als *traurigste Phantasielosigkeit, das ewig alte Thema: in*

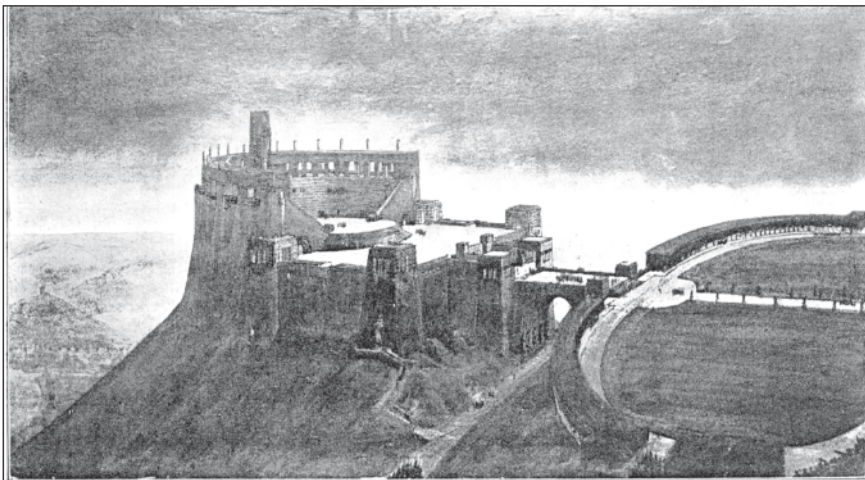
*der Mitte ein Reiter, rechts und links am Sockel etwas allegorisches Gemüse. Haben denn die neueren Bildhauer allsamt nur diesen einen Gedanken?*<sup>3</sup> Mit dieser Kritik stand Bodo Ehardt in jenen Jahren nicht allein. Während Kaiser Wilhelm II. bei den dutzendweise in jenen Jahren errichteten Denkmälern für seinen Großvater der monumentalen Großplastik den Vorzug gab, überwucherten schon die architektonischen Substruktionen die Standbilder, die sie eigentlich fassen sollten. Die Federführung bei den Denkmalentwürfen ging von den Bildhauern auf die Architekten über. Diese Tendenz hatte sich bereits in der Zeit nach den Einigungskriegen angedeutet<sup>4</sup>. Jedoch dauerte es noch mehrere Jahrzehnte, ehe sich Großdenkmäler vollends zu Werken der Architektur wandelten, an denen die Plastiken des Kaisers oder der Feldherren nur noch hinweisende Bedeutung hatten, wenn sie nicht ganz verschwanden.

Was das konkret bedeutete, lässt sich z. B. an Bodo Ehardts Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Berlin-Grünau sehen, das zum 100. Geburtstag des ersten Kaisers des neuen Reiches im März 1897 von den deutschen Sportvereinen gestiftet worden war. Auf einem pyramidenartig angelegten Haufen von unbehauenen Feldsteinen erhob

sich eine aus grob bearbeiteten Natursteinen gefügte, etwa acht Meter hohe, stilisierte Kaiserkrone. Wenn sich Bodo Ehardt auch später – wohl ironisch – einmal als *Sinnbild äußerster Rückschrittes*<sup>5</sup> bezeichnete, mit dem Kaiser-Denkmal in Berlin-Grünau war er gleichsam auf der Höhe der Zeit. Denn wenn das Monument der Sportvereine mit der dargestellten Krone noch sehr bildhaft auf den Zweck verwies, so löste es doch den direkten Bezug zur Individualität des Geehrten. Nicht mehr der Kaiser als Person stand hier naturalistisch abgebildet oder künstlerisch überhöht auf einem Sockel. Stattdessen fasste die Architektur nun viel unbestimmtere Inhalte auf einer gefühlsbetonter Ebene in einen künstlerischen Rahmen. Anlässlich der Einweihungsfeier fand auch die erste Begegnung zwischen Wilhelm II. und Bodo Ehardt statt, bei der dieser dem Kaiser wohl von seinen Burgenprojekten berichten durfte, und die den Grundstein zu seinem weiteren Erfolg legte. Der Monarch schien keine Abneigung gegen das Denkmal für seinen Ahnen empfunden zu haben, denn ab diesem Zeitpunkt genoss der Architekt das kaiserliche Wohlwollen.

Das nächste große Denkmalprojekt, an dem sich Ehardt mit einem Entwurf beteiligte<sup>6</sup>, war die Ausschreibung zum Bismarck-Nationaldenkmal bei Bingerbrück<sup>7</sup>. Sein Entwurf sah, *hoch herausragend aus dem Qualm und Lärm des Tages*<sup>8</sup>, eine imposante Denkmalanlage vor, die aus einem stadionartigen äußeren und dem durch eine Schlucht getrennten inneren Festplatz bestehen sollte. Das innere, eigentliche Denkmal hätte sich in grobem Mauerwerk aus dem Felsgrund erhoben und zum Rhein hin eine abschließende halbrunde Wand gebildet, überragt von einer Bildsäule Bismarcks. Das Halbrund war als Austragungsort für Weihefeste mit Chören und Rednern vorgesehen. Unter dem rechteckigen Vorplatz davor, auf der Ebene des äußeren Platzes, sollte eine große Halle entstehen, die mit Wasserbecken und später aufzustellenden Denksteinen großer Deutscher auch als Unterstand bei plötzlich herein-

Abb. 1. Bodo Ehardt, Wettbewerb Bismarck-Nationaldenkmal bei Bingerbrück, Entwurf „Deutschland seinem Bismarck“, Perspektivische Ansicht mit innerem und äußerem Denkmalsplatz, Zeichnung 1910 (aus: Bodo Ehardt, *Vorschlag zu einem Bismarck-National-Denkmal auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück, Berlin-Grünwald 1910, S. 21, Abb. 21*).





brechendem Unwetter hätte genutzt werden können. Gewaltige Treppenanlagen verbanden diese Halle und weitere ihr zugeordnete Räume mit der darüber liegenden Ebene.

Dieses Projekt kann als ein gutes Beispiel der damaligen Denkmalkultur gewertet werden. In der Verbindung von Kampfsplatz, Theater und „Weihebezirk“ in einem „germanisch“ gefärbten Bauwerk von beeindruckender Größe hatte Ebhardt fast alle Merkmale in einen Entwurf gebracht, die sich mit den Nationaldenkmälern der Vorjahre (wie auch seinem Denkmal in Grünau) herausgebildet hatten und nun in fast kanonischem Sinne die Vorstellungen, wie ein Monumentalbauwerk sein sollte, prägten. Doch so weit diese Vorstellungen auch bis hinein in die deutsche Öffentlichkeit wirkten, sie waren in jenen Jahren nicht mehr unumstritten. Schon begannen sich, vor allem aus den Reihen der Reformen, Stimmen zu Wort zu melden, die im so genannten *modernen deutschen ‚Zyklopendstil‘*<sup>9</sup> nicht unbedingt den Ausdruck deutscher Kultursendung sahen, sondern *eine Bauart von kraftloser Brutalität, behaftet mit dem Größenwahn der Dimension und der Sterilität des Empfindens*<sup>10</sup>. Während des Wettbewerbes zum Bismarck-Nationaldenkmal brachen diese Differenzen offen aus. Auf der einen Seite standen die Vertreter des zur Blüte gekommenen „Monumentalstils“<sup>11</sup>, der durch die Bismarck-Türme von Wilhelm Kreis und die späten Bauten von Bruno Schmitz am deutlichsten verbildlicht wird<sup>12</sup> und die Allegorien und Figuren auf Denkmälern zu verdrängen half. Auf der anderen Seite fanden sich Vertreter eines eher klassizistischen „Gegenstils“, der eine Monumentalität ohne Größe, nur in der Vereinfachung der Formensprache suchte. Wurde im Streit von 1912 mit dem Entwurf von Wilhelm Kreis vorerst noch zugunsten des ersten Standpunktes entschieden, so nahm die zweite Tendenz dennoch zu.

Einen wichtigen Anstoß zur Durchsetzung der neuen Ideen lieferte der Kriegausbruch. So zynisch das auch klingen mag: Die Gefallenen boten den Anlass, in der Gestaltung von Soldatenfriedhöfen und Denkmälern die neuen künstlerischen Ideale der Reformbewegungen anzuwenden und so zu popularisieren<sup>13</sup>. Vertreter von *Werkbund*, *Dürerbund* und *Deut-*

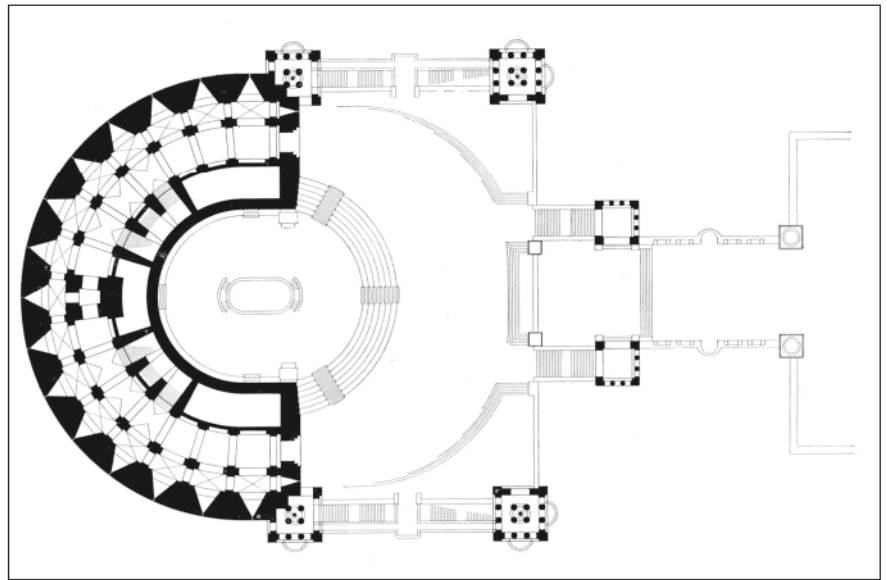


Abb. 2. Bodo Ebhardt, Entwurf für ein Bismarckdenkmal, Grundriss (aus: Oskar Doering, Bodo Ebhardt. Ein deutscher Baumeister, Berlin 1925, S. 30, Abb. 30).

*scher Bund Heimatschutz* besetzten wichtige Stellen in den *Staatlichen Beratungsstellen für Kriegerehrung* und in Gremien zur Ausformung von Frontfriedhöfen. Dabei zielte die Arbeit gegen die *verhängnisvolle Großmannssucht, die in den letzten von Gesamtdeutschland errichteten und geplanten Denkmälern gesprochen hat*<sup>14</sup>, für Denkmäler *in einfachen, schlichten Formen*<sup>15</sup>.

Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges gab es zwar viele Vorschläge für lokale Heldenhaine, Soldatenfriedhöfe und Kriegerdenkmäler; Ideen zu einem überregionalen, nationalen Denkmal kamen – vielleicht auch angesichts der Kriegslage – jedoch nur wenige auf<sup>16</sup>. Bodo Ebhardts Projekt war im Wettbewerb für Bingerbrück nicht in die engere Wahl gelangt, und doch beschäftigte ihn das Thema Nationaldenkmal auch weiterhin. Der Weltkrieg wurde ihm denn auch Anlass für die Denkschrift *Deutschlands Helden eine Weihestätte – Ein Mahnwort*<sup>17</sup> von 1918. Sie ist einer der bekanntesten Vorschläge zu diesem Thema. Entstanden *aus dem Gefühl begeisterter Bewunderung für die Taten unseres Heeres heraus*<sup>18</sup> zeigt die Broschüre deutlich die Stimmung, die einen Teil der deutschen Bevölkerung Ende 1917 und Anfang 1918 durchzog: *Der Weltkrieg neigt sich, wenn nicht alle Zeichen trügen, seinem Ende zu, nachdem in vier schweren Kriegsjahren die deutschen Kämpfer*

*Taten von unerhörter Größe verrichtet haben.... Daß diesem Deutschland dabei fast die ganze Welt als Feind gegenüberstand, erfüllt unsere Volksgenossen schon heute mit trotzigem Stolze*<sup>19</sup>.

Denen, die in diesen Kämpfen ihr Leben ließen, *gebührt die Ehre eines Erinnerungsmales, groß und künstlerisch erhaben genug durchgebildet, um der Nachwelt noch in Jahrtausenden Kunde von diesem gewaltigen Ringen zu geben, Kunde zu geben von den Taten unserer Krieger, deren Größe überhaupt erst in einem Abstand von Jahrhunderten in ihrem vollen Umfange gewürdigt werden kann*<sup>20</sup>. Deshalb forderte Ebhardt auch ein Denkmal jenseits von bescheidenen Formen, das Größe, Ernst, Erhabenheit und Schönheit vereinigen sollte, *ein Mal von unvergeßlicher und tiefwirkender Wucht und Eindruckes*<sup>21</sup>. Als Standort kam für ihn einzig ein Platz nahe des Berliner Zentrums, aber trotzdem in *Würde und Abgeschlossenheit* in Frage. Damit stand Ebhardt im Gegensatz zu jenen, denen Monumentalität nicht in der Größe Ausdruck zu finden hatte. Und er stellte sich bewusst in Gegensatz zur deutschen Denkmaltradition, derzufolge man große Monumente abseits der Städte zu setzen pflegte.

Entstehen sollte eine Anlage, die ein monumentaler Hauptbau markiert hätte. Um diesen herum sah Ebhardt Höfe und Säulengänge vor, die von



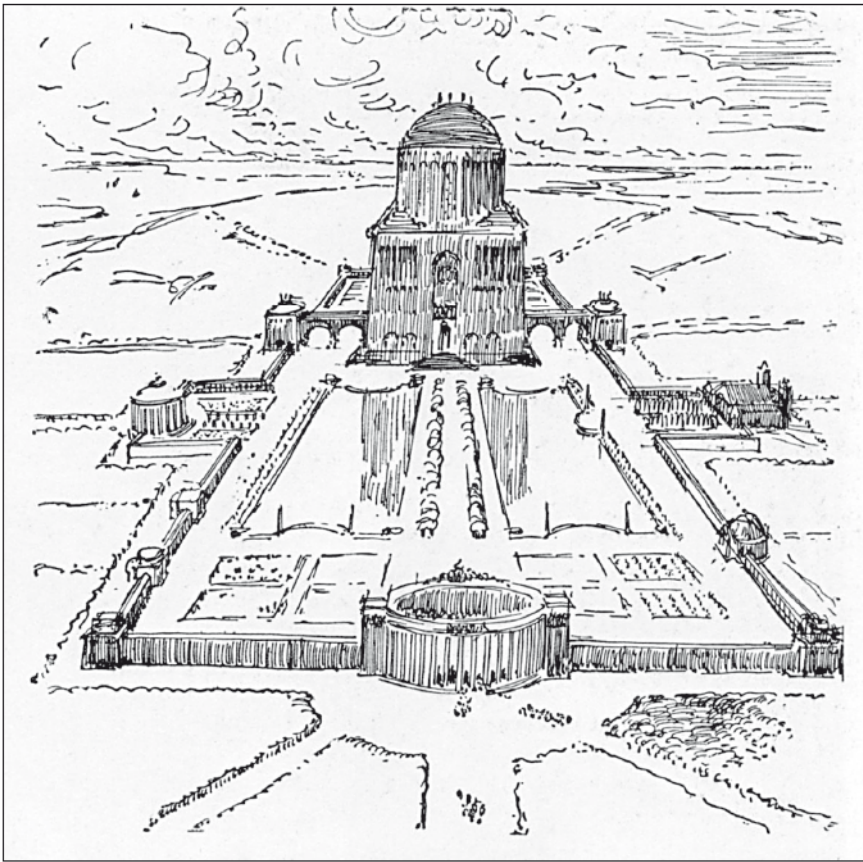


Abb. 3. Bodo Ebhardt, *Vogelschau einer Weihestätte*, Zeichnung, um 1917 (aus: Bodo Ebhardt, *Deutschlands Helden eine Weihestätte, Eine Aufgabe für die deutsche Kunst*, Mahnwort, Berlin-Grünwald 1918, S. 13).

baumbestandenen Einzelbezirken, „Heldenhainen“, umgeben worden wären, in denen Denkmalgruppen für besonders zu ehrende Personen hätten errichtet werden können. Außerdem sollte dieses Gelände Platz für Denkmäler von Einzelstaaten, Regimentern und Institutionen bieten sowie Ehrengräber aufnehmen. Wasserflächen, die *Geräusche des kleinlichen Tageslebens zu übertönen und in den Ernst des Bildes Leben und Bewegung zu bringen*<sup>22</sup>, lockerten die Haine auf. Außerdem sollten Volkshäuser im Denkmalbezirk *dem strebenden und lebendigen Wirken unseres Volkes Gelegenheit geben und die Nachkommen zu friedlichem Tun, zu volkstümlicher Fortentwicklung*<sup>23</sup> ermuntern.

Ein Wettbewerb sollte die Ausgestaltung der von Ebhardt skizzierten Anlage im Detail klären. Nicht deutlich wird, wie das Ganze zu verwirklichen war. Ebhardt sah aber auf jeden Fall *nach dem sicheren Endsiege unserer Heere den Boden bereitet für die Errichtung einer Weihestätte würdig*

*deutscher Heldentaten, wie sie die Weltgeschichte noch nicht gesehen hat*<sup>24</sup>. Infolge des ausfallenden „Endsieg“ verschwand sein Vorschlag bald – wenigstens für einige Zeit – in der Schublade<sup>25</sup>.

Etwa sechs Jahre später, Ende 1924, begegnet das Projekt *Weihestätte* wieder in den Akten des *Reichsratsausschusses für die Errichtung des deutschen Nationaldenkmals für die Gefallenen des Weltkriegs*. Auslöser war die öffentliche Diskussion nach dem Aufruf von Reichspräsident Friedrich Ebert am 3. August 1924 zur Errichtung eines nationalen Ehrenmals für die deutschen Kriegsoffer. Die Reaktionen der Öffentlichkeit auf diesen Aufruf waren vielfältig. Kritiker forderten beispielsweise anstelle eines kostspieligen Monuments die bessere Versorgung der Kriegsoffer oder die Verbindung des Gefallenengedenkens mit Erholungsheimen bzw. Siedlungen für Versehrte und Veteranen. Vielfach wurde überdies das ganze Projekt in Hinblick auf die Negativbeispiele der Vorkriegszeit in Frage gestellt.

Für eine größere Gruppe stand die Errichtung eines Denkmals im Sinne eines einzig zum Gedenken errichteten Zeichens aber nicht in Frage. Für sie gab es nur das Problem des Standortes und der Gestalt. Innerhalb weniger Wochen wurden dutzende Städte und Gemeinden im ganzen Deutschen Reich als mögliche Plätze zur Errichtung des Ehrenmals vorgeschlagen. Bewerber für einen Standort waren meist örtliche Behörden und Fremdenverkehrsvereine, die natürlich in ihrer näheren Umgebung den geeignetsten Platz für solch eine nationale Ehrenstätte sahen, meist aber auch die wirtschaftlichen Vorteile des Projekts nicht vergaßen.

Mitte Oktober 1924 wurde vom Reichsrat ein vorbereitender Ausschuss – der so genannte *Reichsratsausschuss* – aus Vertretern der deutschen Länder gebildet, der die Denkmaldebatte zusammen mit dem Reichskunstwart Edwin Redslob<sup>26</sup> begleiten sollte. Die Mitglieder des Ausschusses erhielten kurz darauf von Bodo Ebhardt sein *Mahnwort* zugesandt. Letzterer wies im Begleitschreiben darauf hin, dass Berlin vielleicht doch nicht der angemessene Ort sei. Die Frage des deutschen Nationaldenkmals nahm allerdings auf der Prioritätenliste der Ausschussmitglieder keinen wichtigen Platz ein – erfolgte die erste Sitzung doch erst ein Jahr später, im November 1925.

Inzwischen hatte sich die Zahl der Standortvorschläge vervielfacht. Zu den eingereichten Projekten gehörte auch jenes des nationalkonservativen *Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten*. Im Namen der Gefallenen sprechend, forderte die Bundesleitung die Einrichtung eines *Heiligen Gebiets*, eines großen mit einer Mauer umschlossenen Waldstückes im *Herzen Deutschlands* (Thüringen)<sup>27</sup>. Eine solche Ehrensform schien dem *Stahlhelm* dem *Geiste des deutschen Frontsoldaten*<sup>28</sup> am besten zu entsprechen.

Dieser Vorschlag fand Unterstützung durch andere große Frontkämpferverbände, unabhängig von deren politischer Ausrichtung, und bei den Thüringer Behörden. Bald einigte man sich auf ein Waldgebiet südlich von Weimar, den Berkaer Forst. Das geschlossene Auftreten der ehemaligen Kriegsteilnehmer, die neben dem politischen moralisches Gewicht in der Weimarer Republik hatten, ließ Reichspräsident Hindenburg eben-



falls ihrem Vorschlag zustimmen. Als Folge entschied schließlich der *Reichsratsausschuss* nach einer Besichtigungsreise und verschiedenen Abklärungen Mitte 1926, das Reichsehrenmal als Heiligen Hain im Berkaer Forst einzurichten.

Die Entscheidung löste einen Sturm der Entrüstung in den unberücksichtigten Bewerberregionen aus. Besonders das Rheinland und die Weserregion entfachten Propaganda-Kampagnen gegen den Standort Bad Berka, der als zu unbedeutend, zu abgelegen und landschaftlich ungeeignet dargestellt wurde. Die Reichsregierung unter Kanzler Wilhelm Marx vertagte deshalb die Bestimmung des Platzes für das Ehrenmal auf unbestimmte Zeit. In der Folge kam es zu ersten Zusammenschlüssen von Bewerberregionen, die ihre Aktionen gegen Bad Berka koordinierten und mit Eingaben an den Reichstag und an die Regierung eine andere Entscheidung forderten. Unterstützung in ihren Bestrebungen fanden sie in der deutschen Kunstlerschaft, vornehmlich aber durch Bodo Ehardt.

Auch nach seiner Eingabe an die Mitglieder des *Reichsratsausschusses* 1924 hatte Ehardt sich mit dem Thema Reichsehrenmal befasst. Fast alle größeren zusammenfassenden Aufsätze über das Ehrenmalprojekt zwischen 1926 und 1931 stammen aus seiner Feder. Er stellte z. B. in der *Deutschen Bauzeitung* 1928 mit acht Abbildungen Vorschläge aus dem Rheinland vor (Lorch dreimal, Hammerstein einmal, Ehrenbreitstein einmal, Lichterkopf und Eisenbolz je einmal), mit je zwei Abbildungen Berka und Goslar, je einmal das Hermannsdenkmal und den Reinhardswald. Die Weservorschläge blieben unerwähnt<sup>29</sup>. Außerdem unterstützte er z. B. das Projekt für den Lichterkopf bei Niederlahnstein mit einem Gutachten.

Für den Reinhardswald mit der Sababurg im Zentrum legte Ehardt Anfang 1928 eine Denkschrift vor<sup>30</sup>, in der er neben neuen Zeichnungen auch seine Entwürfe für das Bismarck-Nationaldenkmal und die Skizzen zur Weihestätte von 1917 wieder aufbereitete. Im Zentrum der „uralten“ Waldbestände, für ihn ideal als Heiliger Hain, befand sich die Sababurg, ein altes Jagdschloss, das als Herberge für die Besucher dienen konnte. *Der große Pallasbau ... und der von Ringmauern*

*umgebene äußere Burgplatz geben eine gute Grundlage für die Ausbildung von Bauten ab, die sich der einzig schönen Örtlichkeit würdig anschließen. Hier bescheiden Neues zu gestalten, wird eine künstlerisch hochbefriedigende Aufgabe sein*<sup>31</sup>. Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, an wen Ehardt beim Umbau der Anlage angesichts seiner jahrelangen Erfahrungen dachte.

Allerdings sah der Burgenbauer nicht nur den Hain und seine Ausgestaltung als Ziel der künstlerischen Arbeit. Der Hain war für ihn nur die Stätte, der *Majestät des ungeheuren Zuges der Toten*<sup>32</sup> zu gedenken. Als eigentliches Ehrenmal, als *Denkmalsbau für die Lebenden*<sup>33</sup> stellte sich Ehardt ein *gewaltiges Erinnerungsmal*<sup>34</sup> vor, das den deutschen Siegen im Weltkrieg gewidmet sein sollte. Und dieses Mal musste gar nicht im Reinhardswald stehen. Auch zehn Jahre nach seinem *Mahnwort* war Ehardt nicht von seinen 1917 geschriebenen Zeilen, vielleicht noch nicht einmal von seinen Ideen für Bingerbrück abgewichen. Mögen zwar seine ästhetischen Vorstellungen in Fachkreisen nicht mehr von allzuvielen Kollegen geteilt worden sein und suchte die jüngere Generation – auch eine Vielzahl von

Laien wie im *Stahlhelm* – nach neuen Wegen des Gedenkens, so hatte Bodo Ehardt den Willen, das Talent und die Übung, seine Ideen dennoch einer möglichst breiten Öffentlichkeit nahe und damit der Verwirklichung näher zu bringen.

Ein wesentlicher Schritt zu einem „*gewaltigen Erinnerungsmal*“ war die Sicherung des Einflusses der Künstler auf die Beantwortung der Ehrenmalfrage, da vor allem die Frontkämpfer und – aus Ehardts Sicht – Regierungskreise die Verwirklichung des Hainvorschlags betrieben. So propagierte er auf Vorträgen<sup>35</sup> und in Zeitungsartikeln<sup>36</sup> die Einsetzung eines unabhängigen Künstlerausschusses zur Klärung der Standort- und Gestaltungsfrage.

Schon nach dem Aufruf des Reichspräsidenten 1924 hatten verschiedene Stimmen aus den Reihen der Architektenverbände die Einbeziehung der gesamten deutschen Kunstlerschaft in die Diskussion gefordert. Dieser Wunsch bedeutete allerdings weniger eine „Einbeziehung“, denn eine Übergabe an die Architekten und Bildhauer. Immer wieder wurde ein freier Ideenwettbewerb angemahnt, der das Projekt aus den Bereichen der

Abb. 4. Bodo Ehardt, Entwurf für das Reichsehrenmal im Reinhardswald, „Ehrenmal mit Feuerturm im Waldtal“, um 1927 (aus: Bodo Ehardt, *Baudenkmale und Naturschönheiten im Reinhardswalde und im Kreise Hofgeismar, Ein Beitrag zur Platzfrage für das Reichsehrenmal, [ohne Ort] 1928, S. 29*).





Politik in die der Kunst bringen sollte. Wie bei den verschiedenen Standortbewerbern hatte das Denkmalprojekt neben den ideellen Aspekten auch immer eine wirtschaftliche Seite, die angesichts der schwierigen Situation der freiberuflichen Architekten in jenen Jahren eine Verlockung sein musste.

Hinzu kam die latente Konkurrenzsituation zwischen den freien Baukünstlern und den Baubeamten. Öffentliche Bauten wurden von staatlichen Instanzen und dort beschäftigten Baufachleuten errichtet, während die freien Architekten ihre Kunden unter privaten Bauherren suchen oder durch die Teilnahme an Wettbewerben an Aufträge gelangen mussten. Nach der prosperierenden Wirtschaftslage der Vorkriegszeit war in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre die öffentliche Hand einer der größten Auftraggeber für Neubauten.

Da die Errichtung des Reichsehrenmals von staatlicher Seite aus ange-regt worden war, befürchtete man verständlicherweise, dass sich Planung und Ausführung nun auch im Einflussbereich der Reichsbauverwaltung befinden würden. Das musste dem Selbstverständnis der freien Architekten- und Künstlerschaft umso mehr widersprechen, als die künstlerischen Fertigkeiten der Baubeamten nicht besonders hoch eingeschätzt wurden; denn *es führen viele Spuren ausgesprochener, ja großer Begabungen in die warme und dumpfe Höhle des Baubeamtentums, aber keine wieder heraus*<sup>37</sup>. Vor diesem Hintergrund wird die Kritik an der „rein beamtenmäßigen“ Behandlung der Frage verständlich. In der Konkurrenz zu den Baubehörden spiegelt sich auch das Selbstbild der Architektenschaft wider: Der Künstler verstand sich als derjenige, *der immer der wahre Vermittler der Stimmung eines großen Gedankens sein wird*<sup>38</sup>. Als Vertreter und Hüter von Kunst und Kultur sollte es ihm gelingen, z. B. im Reichsehrenmal jenes Bild zu schaffen, das Deutschlands Einigung und den – vor allem zuerst seelischen – Wiederaufstieg bewirken konnte<sup>39</sup>. Damit war der Konflikt mit den Frontsoldaten schon fast vorprogrammiert. Beanspruchten diese doch – selbst im Bereich der Ausgestaltung des Gefallenengedenkens – aufgrund ihrer „Qualifikation“ in den Stahlgewittern des Weltkrieges eine ganz ähnliche Rolle.

Insofern ist es auch nur verständlich, dass die seit 1925 beim Reichsehrenmal vorgezeichnete Richtung, der Hain in Mitteldeutschland, von einem Teil der deutschen Künstlerschaft abgelehnt wurde. An die Spitze dieser zuerst ungeordneten Gegenbewegung stellte sich Ehardt ab etwa 1926, wobei sich künstlerische Gesichtspunkte mit politischen Aussagen vermischten, die auf die kunstpolitischen Ambitionen des Architekten hinweisen. Ehardts Mitgliedschaft in verschiedenen Architektenvereinen, seine Kontakte zu nationalen Verbänden und Parteien – er war Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei –, zu einflussreichen Persönlichkeiten der Politik und des Adels, ein dichtes Netz von Beziehungen sollten ihm helfen, seine Ansichten in der Reichsehrenmalfrage durchzusetzen. Er führte einen intensiven Schriftwechsel mit dem für die Frage des Reichsehrenmals zuständigen Abgeordneten der Deutschnationalen Volkspartei, Dr. Berndt, den er im Sinne dieser *größten Aufgabe für die deutsche Künstlerschaft* zur Unterstützung eines unabhängigen Ausschusses zu gewinnen suchte. Zugleich wollte Ehardt auch einen Kreis von Vertrauensmännern anregen, der den „linken“ Tendenzen in der Kunst entgegentreten sollte<sup>40</sup>. Dazu war vorgesehen, über einen deutschnationalen Pressedienst die Zeitungen mit Mitteilungen über alle wichtigen Nachrichten auf dem Gebiet der öffentlichen Kunst zu versorgen. Denn *die Einwirkung der Kunst auf die grossen Massen in erzieherischer und politischer Beziehung kann gar nicht hoch genug angeschlagen werden. ... Der grenzenlose Verfall, in dem sich die Kunst unserer Zeit befindet, kommt ausserdem mehr und mehr dem ganzen Volke zum Bewusstsein und es bedarf vielleicht nur eines starken Hebels, um die Entrüstung über die augenblickliche Prostituiierung dessen, was man Kunst nennt, zu einer mächtigen Bewegung anzufachen*<sup>41</sup>. Durch sein Engagement wurde sein Name in Verbindung mit einer möglichen Umbesetzung der Reichskunstwartstelle genannt<sup>42</sup>. Und fast scheint es, dass Ehardt und andere Vertreter des deutschnationalen Lagers die Reichsehrenmalfrage als Gelegenheit sahen, Einfluss auf die Kunstpolitik der Weimarer Republik überhaupt zu bekommen<sup>43</sup>.

Letztlich war Ehardts vordringlichstes Ziel aber, einen unabhängigen Künstlerausschuss einzurichten, der eine Entscheidung in seinem Sinne fällen sollte. Dazu versuchte er, die Vertreter der Bewerberstandorte, der Soldatenverbände und der Politik auf einen gemeinsamen Standpunkt zu bringen. Betrachtet man seine Kontakte näher, dann fällt die einseitige politische Ausrichtung der meisten Beteiligten auf. Die Anwesenheitsliste einer von Ehardt einberufenen Besprechung zum Thema Reichsehrenmal am 8. Juli 1927 zeigt eine deutliche Dominanz rechts-orientierter Verbände: vom *Reichs-Offizierbund* bis zur *Deutschen Adelsgenossenschaft*.

Um ihren Einfluss auf das Projekt nicht zu verlieren, waren die rechten Frontkämpferverbände jedoch gezwungen, an dem Standort bei Berka und ihrem Zusammengehen mit dem *Reichsbund jüdischer Frontsoldaten* sowie dem republikanischen *Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold* festzuhalten. Die Vorstöße Ehardts, vor allem gegen seinen ehemaligen Parteigenossen Duesterberg, dem zweiten *Stahlhelm*-Bundesführer, blieben also erfolglos. Verstärkt wurde die Ablehnung im *Stahlhelm* dadurch, dass Ehardt sehr ungeschickt gegen den Standort bei Berka argumentierte: *Weite Kreise haben sich ungünstig über den Berkaer Vorschlag ausgesprochen, der vor allem von politisch sehr links stehenden Kreisen gefördert wird. So wird behauptet, dass das Reichsehrenmal in Berka zugleich eine Verherrlichung der Verfassung von Weimar sein würde*<sup>44</sup>. Die Aktivitäten Ehardts wurden in der Folgezeit besonders vom *Stahlhelm* mit Argwohn beobachtet. Seine Versuche, Einfluss zu gewinnen, wertete man als Bestrebung, *den Gedanken des Stahlhelms, die Toten des Weltkriegs durch einen Ehrenhain zu ehren, ganz beiseite zu schieben und es zu erreichen, dass ein grosses Bauwerk, das dem Künstler viel einbringt, errichtet wird*<sup>45</sup>. Zwar sah es auch der *Bund der Frontsoldaten* – wenigstens gegenüber den Künstlern – für selbstverständlich an, dass *die Künstlerschaft bei der Ausgestaltung des Reichsehrenmals herangezogen werden muß*<sup>46</sup>. Wesentlicher war, *daß aber bei der Platzfrage die ehemaligen Frontkämpfer, die am besten die Gefühle ihrer gefallenen Kameraden kennen, das erste Wort mitzusprechen haben*<sup>47</sup>.



Am 18. August 1927 hielt Bodo Ehardt auf dem Architektentag in Köln erneut einen Vortrag zur Frage des Reichsehrenmals, in dem er auf die Gefahr hinwies, dass *die gesamte deutsche Künstlerschaft und die gesamte deutsche Öffentlichkeit bis auf einen kleinen Teil eingeweihter Personen durch parlamentarische oder bürokratische Massnahmen überrascht, um nicht zu sagen überrumpelt wird*<sup>48</sup>. Stattdessen sollte diese Frage *unabhängig von den Schwankungen der öffentlichen Meinung, vom Wechsel politischer Meinungen und parlamentarischer Stimmungen*<sup>49</sup> gelöst werden. Daneben sah Ehardt das Projekt auch als geeignet, für die unbefriedigende Lage im Wettbewerbswesen Wege zu suchen, den Arbeitsaufwand besser und in breiterem Maße zu vergüten<sup>50</sup>. Solcherart motiviert, verabschiedete der Architektentag die von Ehardt vorgelegten Leitsätze, in denen sich der *Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Verbände* freudig bereit erklärte, alle Vorarbeiten für das Projekt zu fördern und zu unterstützen. Allerdings lehnte der Verband Behörden, Parteien oder das Parlament als Träger der Vorbereitungsarbeiten ab, da diese Institutionen nicht als Ausdruck des „wirklichen Volkswillens“ gesehen werden könnten.

In diesem Zusammenhang bildete sich auch eine wohl noch recht lose Vereinigung, die sich zwar schon als *Reichsausschuss für das Reichsehrenmal* bezeichnete, aber erst im Januar 1928 auf einer Sitzung des *Parlamentarischen Ausschusses des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine* in Berlin im engeren Sinne zusammenschloss und als Sammlungskern der Berka-Gegner fungierte. Im Herbst desselben Jahres deuteten ein Artikel des ehemaligen Reichsinnenministers Külz<sup>51</sup> und verschiedene Gerüchte aus Berlin darauf hin, dass von Seiten der Berka-Befürworter versucht wurde, eine Entscheidung herbeizuführen<sup>52</sup>. Mit Hilfe der Presse<sup>53</sup> und vielleicht auch auf anderen Wegen gelang es, den Anschein zu erwecken, unter den Frontkämpfern bestünde Uneinigkeit über den Standort und eine endgültige Entscheidung wäre noch nicht gefallen. Die Entscheidung wurde im Dezember 1928 durch die Regierung bis zur Räumung der besetzten Gebiete zurückgestellt.

Daneben konstituierte sich am 1. November 1928 der bisher zwanglose Zusammenschluss als eingetragener Verein. Damals gehörten ihm etwa 200 Mitglieder an. Diese rekrutierten sich vor allem aus Adligen, Funktionsträgern des Kaiserreichs und aus dem Großbürgertum, was wohl vor allem am Umfeld Ehardts lag<sup>54</sup>, in dem er – augenscheinlich erfolgreich – Werbung für den Ausschuss betrieben hatte. Neben Namen der politisch rechten Prominenz jener Jahre begegnen in den Mitgliederlisten auch Standortbefürworter der Rheinprovinz, der Wesergegend und des Tanenbergdenkmals.

Die Zusammensetzung des Vorstands entsprach derjenigen des Vereins selbst. Erster Vorsitzende wurde Dr. Wilhelm Cuno, ehemaliger Reichskanzler und in jenen Jahren Vorsitzender des HAPAG-Direktoriums. Als sein Stellvertreter fungierte Dr. Bill Drews, Staatsminister a. D. und Präsident des Preußischen Oberverwaltungsgerichts<sup>55</sup>. Die Aufgabe des Geschäftsführenden Vorstandsmitglieds übernahm Bodo Ehardt selbst. Beisitzer waren Freiherr von Biegeleben, der vormalige Hessische Gesandte im Reichsratsausschuss und bekennende Befürworter des Lorcher Projekts; Emil von Stauß, Direktor der Deutschen Bank<sup>56</sup>; Paul Mitzlaff, der Vorsitzende des Deutschen Städtetages; Albert Vögler, Generaldirektor aus Dortmund; Karl Haniel, Aufsichtsratsvorsitzender der *Gute-Hoffnungshütte* in Dabringhausen; Dr. Horion und Dr. Fuchs als entschiedene Befürworter der Rheingegend. Für eine ausgewogene Beurteilung sprach diese Zusammensetzung keineswegs.

In der ersten großen Sitzung des Vereins am 8. November 1928 wurde die Zielrichtung von Bodo Ehardt noch einmal klargestellt: Es gelte *ein günstigeres Ergebnis der Platzwahl zu erzielen, als es gerade jetzt zu drohen scheint*<sup>57</sup>. Denn trotz der von Wilhelm Külz verbreiteten Pro-Berka-Stimmung, trotz der Ablehnung einer Diskussion zum Standort durch den Reichskunstwart, trotz des Ergebnisses der Besichtigungsreise durch den Reichsratsausschuss würde der neue Verein auch zukünftig unbeirrt um die Einbeziehung der Künstler und weiter Kreise der Bevölkerung in der Frage des Reichsehrenmals kämpfen. Zur Durchsetzung dieser Ziele wurden zunächst vier Unterausschüsse gebil-

det, die sich den künstlerischen, den propagandistischen, den finanziellen und den tagtäglich anfallenden administrativen Fragen widmen sollten. Daneben war ein Frauen-Ausschuss geplant, dem als Ehrenmitglieder etwa die Mütter der gefallenen deutschen Fliegerhelden Boelcke, Immelmann und Richthofen, auch die Witwe des verstorbenen Reichspräsidenten Friedrich Ebert angehören sollten.

Die Struktur des Ausschusses verweist auf ein ähnliches Vorgehen wie beim Bismarck-Nationaldenkmal und bei früheren Projekten. Ein mehr oder weniger unabhängiges Denkmalkomitee, dessen Vorstand meist mit Vertretern des höheren Bürgertums, der Industrie oder des Adels besetzt war, gliederte sich in verschiedene Ausschüsse, die Werbung, Pressearbeit, öffentliche Sammlungen, Standortwahl sowie Vorbereitungen zum Wettbewerb und schließlich die Errichtung des Denkmals durchführen sollten. Dieses „professionelle“ Vorgehen hatte allerdings auch einige Schwächen: Nur wenige der „nationalen“ Denkmalprojekte der Vorkriegszeit kamen ohne öffentliche Zuschüsse aus, was seine Ursachen vor allem in den zu groß dimensionierten Anlagen und den selbst bei reger Spendentätigkeit nur relativ geringen Sammelergebnissen hatte. Oft war ein solches Projekt auch zu sehr regional verankert, als dass es in der ganzen Nation Antrieb zu selbstloser Gefebfreudigkeit erzeugt hätte. Dennoch gab es kein anderes Konzept, das die Beteiligten zufrieden gestellt hätte, da eine Regierungsbeteiligung an künstlerischen und organisatorischen Fragen strikt abgelehnt wurde, was ebenso ein Licht auf das Verhältnis des Bürgers zu seiner Administration wirft.

Besonderes Augenmerk wurde auf den Kunstausschuss gelegt, für den eine Reihe von namhaften Architekten und Künstlern in Aussicht genommen worden war: u. a. Fritz Schumacher, Wilhelm Kreis, Hans Poelzig, Johannes Krüger und Hermann Hosaeus. Der zu bildende Ausschuss sollte *alle mit der Sache des Reichsehrenmales zusammenhängenden künstlerischen Fragen vorbereiten (Platzwahl, Bedingungen für einen Wettbewerb, Klärung der Frage, was das Reichsehrenmal sein soll und öffentlich durch den Hauptausschuss dazu Stellung nehmen)*<sup>58</sup>. Dabei muss man jedoch sehen, wie weit die Vorstellungen be-



reits gediehen waren: Ein stiller Hain ohne große Baulichkeiten schien im Programm der tagenden Ausschussmitglieder nicht vorgesehen. Es ist grundsätzlich von einem Ehren-Mal die Rede. Dazu kam, dass der Leiter der Sitzung, Bodo Ebhardt, genau wusste, welchen Inhalt das Denkmal vermitteln sollte: *Der Zweck des Denkmals kann nur der sein, allen Helden des Weltkrieges, den toten und den lebenden, zu danken und zugleich den Gedanken der Erhebung zum Ausdruck zu bringen ...*<sup>59</sup>. Mit dieser Ansicht lag er auf der gleichen Linie wie die Führer der Frontkämpferverbände und viele andere am Denkmal beteiligte Personen. Nur stimmte deren Gestaltungsvorschlag nicht ganz mit den Vorstellungen Ebhardts überein. So blieb der Architekt auch weiterhin bei seiner Forderung nach einem monumentalen – also großen Bauwerk<sup>60</sup>. Mit diesem Hintergrund wurde Anfang November ein Aufruf veröffentlicht, der die Ziele des Vereins verdeutlichen sollte: ... *Ein unabhängiger Kreis tatenfroher Männer fand sich in der Not der Tage zusammen, um so weitgreifende Pläne zu fassen, wie sie eine würdige Lösung der Aufgabe erfordert. ... Wir suchen dazu die Mitwirkung der Besten unseres Volkes, verantwortungsfreudiger und unabhängiger Männer und Frauen, die frei von der Parteistellung des einzelnen an der hohen Aufgabe, ein wahres Volksdenkmal, das Reichsehnenmal groß und hehr zur errichten, mitarbeiten wollen*<sup>61</sup>.

Den geäußerte Ansatz des Ausschusses ist durchaus positiv zu werten. Es sollte unter Einbeziehung des gesamten deutschen Volkes mit Hilfe der Künstlerschaft ein von allen Kreisen befürwortetes Denkmal errichtet werden, das dann tatsächlich als Reichsehnenmal hätte bezeichnet werden können. Allerdings gab es mit der Einbeziehung des ganzen deutschen Volkes – als Subjekt wie auch als Objekt des Gedenkens – einige Probleme. So ließ die Ablehnung einer Zusammenarbeit mit den linken Kreisen durch die Vaterländischen Verbände oder die recht einseitige Zusammensetzung des Unterzeichnerkreises<sup>62</sup> Widerstände von verschiedenen Seiten erwarten.

Man einigte sich im Ausschuss darauf, Bad Berka als Standort möglichst zu verschweigen und dafür das Rheinland wieder ins Gespräch zu bringen. Zur Verbesserung der Situation sollte

die Vielzahl der Vorschläge aus der Rheinprovinz auf einen einzigen reduziert werden. Nach einer Besichtigungsreise an den Rhein wurde Anfang August 1929 die Festung Ehrenbreitstein<sup>63</sup> an die erste Stelle der möglichen dortigen Standorte gesetzt. Auf den zweiten Platz kam die *Toteninsel* bei Lorch.

Nach weiteren Besichtigungsreisen<sup>64</sup> durch die Künstler des *Reichsausschusses*, Ludwig Dettmann, Bodo Ebhardt, Hermann Hosaeus, Martin Kießling und Wilhelm Kreis, wurden zusammen mit einem Aufruf Cunos im April 1930 Gutachten zu den einzelnen Standorten veröffentlicht. Zu Berka hieß es darin, *dass unter den vielen in Betracht gezogenen Plätzen für ein Reichsehnenmal kaum einer ist, der so viele Nachteile hinsichtlich seiner Eignung in sich schließt*<sup>65</sup>. Stattdessen wurden die Rabenklippen bei Höxter und der Ehrenbreitstein<sup>66</sup> als Standorte mit der besten Eignung bezeichnet. In einer Pressemitteilung verbreitete der *Reichsausschuss* das Ergebnis des künstlerischen Gutachtens in fast allen deutschen Tageszeitungen. Allerdings zeigten die Behörden wenig Interesse an der Arbeit des Ausschusses, und Hindenburg selbst bekannte sich im Juli 1930 anlässlich der Rheinischen Befreiungsfeier dezidiert zu der Idee seiner *ehemaligen Mitkämpfer*<sup>67</sup>, d. h. zum Ehrenhain in Thüringen.

Am 27. März 1931 beschloss das Kabinett Brüning offiziell die Errichtung eines Reichsehnenmals im Waldgebiet südlich von Bad Berka. Um Gegenaktionen der Befürworter eines rheinischen Standorts zu verhindern, wurde ihnen die Errichtung eines Ehrenmals für Einheit und Freiheit am Rhein zugesichert, wobei der Ehrenbreitstein als Standort ins Auge gefasst wurde<sup>68</sup>. Immerhin akzeptierte die Öffentlichkeit die Entscheidung zugunsten Berkas weitgehend, und auch der *Reichsausschuss* ließ seine Arbeit ruhen<sup>69</sup>.

Anfang Mai 1931 trat die *Stiftung Reichsehnenmal* in die Öffentlichkeit, die sich mit der Anlage des „Heiligen Hains“ befassen sollte. Im Vorstand der Stiftung befanden sich sechs Vertreter von Reich und Ländern sowie die gleiche Anzahl von Abgeordneten aus den Frontkämpferverbänden. Am 20. August 1931 wurde ein allgemeiner Ideenwettbewerb unter allen *künstlerisch tätigen*

*Deutschen (Reichsangehörigen)* zur Vorbereitung der Entscheidung über die Ausgestaltung des Reichsehnenmals ausgeschrieben.

Als am 2. Mai 1932 endlich alle eingegangenen Arbeiten gesichtet werden konnten, stand das Preisgericht 1 828 Beiträgen und ca. 500 Modellen gegenüber. Die Reaktionen auf die Ausstellung der Entwürfe waren geteilt. Zum einen gab es zwar einige positive Meinungen, doch die reservierten oder ablehnenden Stimmen überwogen. Vor allem die vielen vorgeschlagenen Baulichkeiten wurden kritisiert, passen sie doch nicht in das Bild, das sich viele in den Jahren zuvor von der Gestalt eines „Heiligen Hains“ gemacht hatten. So war es vielleicht auch kein Wunder, dass die Reaktionen auf den zweiten Teil des Wettbewerbs nicht viel besser ausfielen. Die in die engere Wahl gelangten Künstler hatten bis zum 2. Januar 1933 *ihre Ideen in Form eines Entwurfs*<sup>70</sup> ausgearbeitet und zur zweiten Prüfung eingereicht. Drei Entwürfe wurden am 24. Januar von der Jury mit je einem Preis von 3 000 RM prämiert. Es waren das die Beiträge Josef Wackerle/Oswald Bieber, München; Ulfert Janssen/Heinz Wetzel, Stuttgart, und Wilhelm Kreis, Dresden, von denen der Entwurf Wackerle/Bieber zur Ausführung empfohlen wurde. Nach Bekanntgabe dieses Entscheids und der Eröffnung der Ausstellung am 11. Februar lief eine Welle der Entrüstung durch die deutsche Zeitungslandschaft. Vor allem in den Blättern der Soldatenverbände, die schon die Ergebnisse des Ideenwettbewerbs sehr kritisch beobachtet hatten, wurden die preisgekrönten Entwürfe gnadenlos verrissen.

Bodo Ebhardt meldete sich angesichts der großen „Resonanz“ auf das Preisgerichtsurteil ebenfalls zu Wort. Dabei sah er die Schuld für das unbefriedigende Ergebnis nicht bei den Künstlern. Diese läge stattdessen bei denjenigen, *die einen unmöglichen Platz, einen nebensächlichen Taleinschnitt in einem formlosen bescheidenen Hüggelland für eine Aufgabe von größter Bedeutung durchsetzten. Den Künstlern war damit eine unlösbare unerfreuliche Aufgabe gestellt*<sup>71</sup>. Doch hätten sich die Künstler am Wettbewerb beteiligt, wenn sie geglaubt hätten, ihre Aufgabe sei nicht zu bewältigen?

Die darauf folgende Zeit – die Woche nach der Machtergreifung durch



Hitler – wurde von den ehemaligen Standortkonkurrenten Bad Berka noch einmal genutzt, weiter für ihre Sache zu werben. So forderte u. a. der *Koblenzer General-Anzeiger* eine Wiederaufnahme der Frage. *Es ist eine andere Zeit! Sie fordert einen neuen Entschluß*<sup>72</sup>. Und auch Bodo Ehardt argumentierte in verschiedenen Zeitungsartikeln gegen ein nationales Ehrenmal im Berkaer Forst. Er griff aber den Gedanken von Regierungsrat Schindhelm<sup>73</sup> auf, dort durch Errichtung eines Mausoleums für Hindenburg einen Hain für weitere Ehrengräber großer Deutscher zu schaffen: *Entscheide man heute wie man wolle, die überstürzte, politische, unkünstlerische Wahl Berka als Weimars Vorort macht von vornherein jede große Lösung unmöglich, darum bescheide man sich, da einmal dieser unglückliche Ort gewählt ist, auf den Totenhain allein, ohne ‚Ehrenmal‘, ein Wallfahrtsort wird dann geschaffen, aber das Reichsehnenmal wird auf alle Fälle einst an ganz anderer Stelle und aus ganz anderem Geiste eines neuen deutschen Reiches erstehen*<sup>74</sup>. Die genannten Vorstöße gingen meist von Ehardt allein aus. Der *Reichsausschuss* war seit der Entscheidung für Berka aus dem Bewusstsein der Öffentlichkeit, vielleicht ebenso seiner Mitglieder verschwunden. Im Jahre 1934 sollten sich die noch verbliebenen Anhänger allerdings zu einer letzten größeren Sitzung treffen. Dabei spielten zum einen die Nachrichten aus Berlin eine große Rolle<sup>75</sup>, zum anderen wurde eine Vereinsversammlung auch aus organisatorischen Gründen notwendig, *da seitens des zuständigen Amtsgerichtes nach dem Stand der Vorstandsmitglieder gefragt worden ist, deren Amtszeit 1934 abläuft*<sup>76</sup>. Als wesentlicher wurde allerdings die Frage nach der Einstellung der neuen Regierung zum Reichsehnenmalprojekt angesehen. Es musste vor allem geklärt werden, *ob irgendwelche Entschlüsse etwa von der gegenwärtigen Reichsregierung bereits gefasst sind bzw. ob die Kreise Stahlhelm, Kriegeropferverband usw. ihre vorbereitenden Entschliessungen aus freien Stücken oder aus eigener Machtvollkommenheit betreiben*<sup>77</sup>. Allerdings blieb für Ehardt, wie schon 1933 angedeutet, selbst mit der Einrichtung eines Hains bei Berka, *die Frage eines richtigen Ehrenmals ungelöst*. Der Verein würde also seine Aufgabe weiter behalten<sup>78</sup>.

Auf der letzten Hauptversammlung des *Reichsausschusses* am 4. Juni 1934 wurde schließlich formuliert, *daß der Reichsausschuß im heutigen autoritären Staat seine Arbeiten anders einzustellen habe und auch seine Bezeichnung Reichsausschuß fehl sei*<sup>79</sup> ... *Der Vorsitzende unterband die weitere Diskussion über Einzelvorschläge und brachte nochmals zum Ausdruck, daß die Hauptarbeit erst einmal sei, alle maßgeblichen Stellen vom Berkaer Vorschlag abzubringen*<sup>80</sup>. Der rheinische Oberpräsident Freiherr von Lüninck konnte immerhin die Befürchtungen zerstreuen, dass schon bestimmte Pläne vorlägen, schlug aber vor, *von irgendwelchen parlamentarischen Beschlüssen oder dergl. abzusehen, aber mit Aufmerksamkeit die weitere Entwicklung der Dinge zu verfolgen*<sup>81</sup>. Daraufhin wurde beschlossen, den Vereinsvorstand, *dem Sinne der heutigen Zeit entsprechend*<sup>82</sup>, umzugestalten: Bodo Ehardt wurde zum Vorsitzenden gewählt, dem man mit den Freiherren von Lüninck und von Oeynhausen Vertreter des Rheinlandes bzw. von Höxter als Beisitzer zugeordnet hat. Der *Reichsausschuss* hatte sich nun endgültig aus einer – wenigstens den geäußerten Intentionen nach – überparteilichen Organisation in eine Lobby-Vereinigung verwandelt, deren Anfangsziel, als Vertreter des ganzen deutschen Volkes Bauherr des Denkmals zu werden, nun im Verhindern einer Beschlussfassung zugunsten Bad Berkas endete. Immerhin könnte man es als kleinen nachträglichen Erfolg vielleicht auch der damaligen Werbekampagne werten, dass der Ehrenbreitstein 1972 zum *Ehrenmal des Deutschen Heeres* geweiht wurde. Am 2. August 1934 starb Hindenburg und machte den Weg frei für die endgültige Machtübernahme durch Hitler. Als der ehemalige Reichspräsident am 2. Oktober 1935 zum zweiten Mal – nun in einer eigens zu diesem Zweck angelegten Gruft – im Tannenbergdenkmal beigesetzt wurde, weihte Hitler dieses zum Reichsehnenmal. Da damit der *Stiftung Reichsehnenmal* der Sinn verloren ging, löste sie sich am 31. Oktober desselben Jahres auf. Im Dezember 1937 erklärte auch der *Reichsausschuss* seine Auflösung. Das von ihm gesteckte Ziel sei durch die Erklärung des Tannenbergdenkmals zum Reichsehnenmal in *würdigster Weise verwirklicht*<sup>83</sup>.

Beim Rückblick auf die Geschichte des Projektes Reichsehnenmal und die Beteiligung Bodo Ehardts daran erkennt man das Bild eines Architekten, der zutiefst eingebunden war in die Denkweisen seiner Zeit und seines Berufes. So mag er vielleicht in den zwanziger Jahren nicht unbedingt zu den Vertretern einer progressiven Auffassung von Bauen gehört haben, aber in der Rolle des Architektenstandes in jenen Jahren traf er sich sicher sogar mit Walter Gropius und anderen, die jeweils im freien Baukünstler diejenige Person sahen, die mit ihrem Tun in der Not der Zeit Hilfe bringen konnte. Und wahrscheinlich traf sich Bodo Ehardt auch in seiner Meinung über die politischen Kreise der Weimarer Republik mit vielen anderen Bürgern der jungen deutschen Demokratie. Nicht die gewählten Volksvertreter waren befähigt, die drängendsten Probleme des Reiches zu lösen, sondern „ein Kreis unabhängiger, tatenfroher Männer“, der die Wege in eine bessere Zukunft weisen konnte. Dass in der Frage nach der Zusammensetzung dieses Kreises die Vorstellungen von Künstlern und Frontkämpfern kollidierten, ist deutlich geworden. Im Prinzip unterschieden sich die Forderungen beider Gruppen jedoch nicht. Aber Bodo Ehardt stand nicht nur mitten im Denkstil seiner Zeit, er gestaltete auch aktiv daran mit. Seine Denkschriften, Zeitungsartikel und Vorträge bildeten einen wichtigen Teil des Hintergrunds in der Diskussion um das Projekt Reichsehnenmal. Ohne seine aktive Einflussnahme zwischen 1927 und 1930 wäre Ende der zwanziger Jahre wahrscheinlich ein Ehrenhain in Mitteldeutschland entstanden. Es war kein böser Wille, der ihn sich gegen einen Reichsehnenhain wehren ließ; es war seine Sicht auf das, was in Bezug auf das Gefallenengedenken gut und richtig gewesen wäre, und er setzte die Mittel ein, die ihm gut und richtig schienen – schließlich in gewissem Sinne mit Erfolg. Aber letztlich war dieser Erfolg ein Pyrrhussieg; denn als Ergebnis jenes weitverbreiteten Denkstils und damit auch der Arbeit Ehardts stand tatsächlich der „Führer“, der die Wege weisen konnte – der Diktator, der sich nicht um die Arbeit von tatenfrohen Ausschüssen kümmerte, sondern strikt entschied, in diesem Fall für Tannenberg.



## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Vgl. vertiefend zum Thema Reichsehnenmal vor allem *Peter Bucher*, Die Errichtung des Reichsehnenmals nach dem Ersten Weltkrieg, in: *H. W. Herrmann* (Hrsg.), Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, Bd. 7, Koblenz 1981, S. 359–386; *Meinhold Lurz*, Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. 4, Heidelberg 1985, S. 47–85; *Benjamin Ziemann*, Die deutsche Nation und ihr zentraler Erinnerungsort, in: *Helmut Berding/Klaus Heller/Winfried Speitkamp* (Hrsg.), Krieg und Erinnerung, Göttingen 2000, S. 67–91 und *Henrik Hilbig*, Das Reichsehnenmal bei Bad Berka, Entstehung und Entwicklung eines Denkmalsprojekts der Weimarer Republik, Aachen 2006.
- <sup>2</sup> Vgl. z. B. *Bernd Müller*, Die Denkmäler Bodo Ehardts, in: *Burgenromantik und Burgenrestaurierungen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert*. Der Architekt und Burgenforscher Bodo Ehardt in seiner Zeit, Ausstellungskatalog Berlin 1999.
- <sup>3</sup> *Bodo Ehardt*, Architektonisches aus Bremen, in: *Deutsche Bauzeitung*, 30. Jg., 1896, S. 391, nach: *Andreas Bekiers*, Bodo Ehardt, 1865–1945, Berlin 1984., S. 84 f.
- <sup>4</sup> Dabei vermengten sich bei den Denkmälern in freier Natur patriotisches Empfinden, Ideen und Bedürfnisse der Wander- und „Aussichtsturbewegung“ und ein sich wandelndes Denkmalverständnis miteinander.
- <sup>5</sup> Brief Ehardt an Berndt vom 12. Juli 1927, in: *Archiv der Deutschen Burgenvereinigung*, 2403, Bl. 2.
- <sup>6</sup> Aus dem Zeitraum zwischen dem Kaiserdenkmal in Berlin und dem Entwurf für das Bismarck-Nationaldenkmal existiert offenbar von Ehardt nur das Kriegerdenkmal für Braubach, ein stilisiertes Burgtor in den Rheinanlagen des Ortes.
- <sup>7</sup> Vgl. *Matthias Wilke*, Der Architekt Wilhelm Kreis und der Wettbewerb für ein Bismarck-Nationaldenkmal auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück-Bingen, Göttingen 2002.
- <sup>8</sup> *Bodo Ehardt*, Vorschlag zu einem Bismarck-Nationaldenkmal auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück, Berlin-Grünwald 1910, S. 7.
- <sup>9</sup> Prosa-Betrachtungen zur Denkmalsfrage von Laien, in: *Wiesbadener Zeitung*, 64. Jg., Nr. 258, 6. Juni 1911.
- <sup>10</sup> *Walther Rathenau*, Das Denkmal der Unreife, in: *Der rheinische Bismarck*, hrsg. v. *Alfred Lichtwark* u. *Walther Rathenau*, Leipzig 1912, S. 25.
- <sup>11</sup> Vgl. im Überblick: *Meinhold Lurz*, Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. 2, Heidelberg 1985, S. 263–277.
- <sup>12</sup> Zu den Unterschieden im Werk von Schmitz und Kreis vgl. z. B. *Lutz Tittel*, Monumentaldenkmäler von 1871 bis 1918 in Deutschland, in: *Kunstverwaltung, Bau- und Denkmalpolitik im Kaiserreich*, Berlin 1981, S. 251–254.
- <sup>13</sup> Es sei hier auf die Wanderausstellung „Kriegergrabmal und Kriegerdenkmal“ verwiesen, die in vielen Städten des Deutschen Reichs zu sehen war und anhand von Beispielen „geschmackvoller“ Ehrenmäler aus Geschichte und Gegenwart einen Eindruck deutschen Kulturschaffens bot.
- <sup>14</sup> *Paul Clemen* in der *Illustrierten Zeitung* Leipzig, Nr. 38, Kriegsnr. 129, 9. März 1917, S. 89.
- <sup>15</sup> Leitsätze für die Anlage von Begräbnisstätten im Kriegsgebiet, in: *Die Gartenkunst*, 26. Jg., H. 2, 1916, S. 24.
- <sup>16</sup> So finden sich in der Diskussion um Helden-ehrung in der zweiten Hälfte des Krieges Pläne zu einem gigantischen Ruhmestor von Paul Bonatz und Ulfert Janssen (*Norbert Bongartz/Peter Dübberdt/Frank Werner*, Paul Bonatz, 1877–1956, S. 55) und einem Gedächtnisdom von Robert Winkler, in: *Deutsche Bauzeitung*, 29/1916, S. 153 f.
- <sup>17</sup> *Bodo Ehardt*, Deutschlands Helden eine Weihestätte, Berlin-Grünwald 1918.
- <sup>18</sup> *Bodo Ehardt*, Baudenkmale und Naturschönheiten im Reinhardswalde und im Kreise Hofgeismar, o. O. 1928, S. 7.
- <sup>19</sup> *Bodo Ehardt*, Deutschlands Helden ... (wie Anm. 17), S. 3.
- <sup>20</sup> Ebd., S. 4.
- <sup>21</sup> Ebd., S. 6 f.
- <sup>22</sup> Ebd., S. 14.
- <sup>23</sup> Ebd.
- <sup>24</sup> Ebd., S. 16.
- <sup>25</sup> Zuvor hatte sich noch der *Architekten-Ausschuss Groß-Berlin*, dem Ehardt in leitender Position angehörte, seinem Vorschlag angeschlossen und einen Architektenwettbewerb gefordert (*Meinhold Lurz*, Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. 3, Heidelberg 1985, S. 129).
- <sup>26</sup> Ausführlicher zu Person und Amt z. B. *Gisbert Laube*, Der Reichskunstwart, Rechtshistorische Reihe, Nr. 164, Frankfurt a. M. 1997.
- <sup>27</sup> *Franz Seldte*, Ehre Deine Toten!, in: *Der Stahlhelm*, 7. Jg., Nr. 30, 26. Juli 1925, S. 1.
- <sup>28</sup> Ebd.
- <sup>29</sup> *Bodo Ehardt*, Der Stand der Reichsehnenmalfrage, in: *Deutsche Bauzeitung*, 62. Jg., Nr. 91, 14. Nov. 1928, S. 773–780.
- <sup>30</sup> *Bodo Ehardt*, Baudenkmale und Naturschönheiten ... (wie Anm. 18).
- <sup>31</sup> Ebd., S. 15.
- <sup>32</sup> Ebd., S. 16 f.
- <sup>33</sup> Ebd., S. 17.
- <sup>34</sup> Ebd.
- <sup>35</sup> So im Herbst 1926 im *Architekten- und Ingenieurverein zu Berlin* (Mitteilungen des Architekten und Ingenieur-Vereins zu Berlin, Nr. 21, 1. Nov. 1926, S. 2–4) mit ausführlicher Darstellung seiner Ansichten, im gleichen Jahr in Dresden, wo auch auf seine Initiative hin eine Eingabe an die maßgeblichen Stellen verabschiedet wurde.
- <sup>36</sup> Bodo Ehardt, Denkschrift zur Frage der Errichtung eines Reichsehnenmals, in: *Deutsches Bauwesen*, Bd. III, H. 6, Juni 1927, S. 122–134; *ders.*, Der Stand der Reichsehnenmalfrage ... (wie Anm. 29). Außerdem erschienen von ihm Stellungnahmen in diversen Tageszeitungen.
- <sup>37</sup> *Hans Poelzig*, Rede auf der Tagung des BDA im Sommer 1931 (*Theodor Heuss*, Hans Poelzig, Berlin 1939, S. 72). Poelzig war selbst in seiner Anfangszeit als Architekt Regierungsbaumeister in Breslau und später Stadtbaurat in Dresden.
- <sup>38</sup> *Landesverband Sächsischer Heimatschutz* (Hrsg.), Merkblatt für Kriegerehrung, bearb. v. *Kurt Hager*, Dresden 1915, S. 8.
- <sup>39</sup> Zur Bedeutung von Kunst und Künstler in jener Zeit vgl. *Peter Ulrich Hein*, Die Brücke ins Geisterreich, Künstlerische Avantgarde zwischen Kulturkritik und Faschismus, Reinbek bei Hamburg 1992.
- <sup>40</sup> Vgl. z. B. Niederschrift des Treffens zwischen Ehardt und Berndt am 21. Mai 1927 (*Archiv der Deutschen Burgenvereinigung*, 2403).
- <sup>41</sup> Brief Ehardt an Berndt vom 12. Juli 1927 (ebd.).
- <sup>42</sup> Berndt hatte Ehardt bei Treviranus für die Stelle des Reichskunstwarts vorgeschlagen (ebd.).
- <sup>43</sup> So heißt es in der Niederschrift des Gespräches zwischen Berndt und Ehardt vom 21. Mai 1927: *Es wird vorgeschlagen, einen engen Kreis von Vertrauensmännern zunächst für die Beobachtung der Reichsehnenmalfrage, dann aber für die Dauer zur Beobachtung aller wichtigen deutschen künstlerischen Fragen heranzuziehen und ausdrücklich zu beauftragen* (Niederschrift [wie Anm. 40], S. 4).
- <sup>44</sup> Brief Ehardt an Duesterberg vom 13. August 1927 (ebd.).
- <sup>45</sup> Denkschrift zum Stand der Reichsehnenmal-Sache, ohne Datum (Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R72/45294-269, Bl. 245).
- <sup>46</sup> *Stahlhelm und Reichsehnenmal*, Manuskript (ebd., R72/1165, Bl. 8 f.).
- <sup>47</sup> Ebd.
- <sup>48</sup> *Bodo Ehardt*, Zur Frage des Reichsehnenmals, Vortrag gehalten auf dem Architektentag in Köln, 11.–15. September 1927, Manuskript der Rede, in: *Archiv der Deutschen Burgenvereinigung*, 2403.
- <sup>49</sup> Ebd.
- <sup>50</sup> Ebd.
- <sup>51</sup> *Wilhelm Kulz*, Das Reichsehnenmal, in: *Berliner Tageblatt* vom 2. November 1928.
- <sup>52</sup> Vgl. *Bodo Ehardt*, Der Stand der Reichsehnenmalfrage (wie Anm. 29), S. 776–779.



- <sup>53</sup> Ebhardt bat Alfred Hugenberg, mit allen diesem zur Verfügung stehenden Zeitungen und Nachrichtenquellen darauf hinweisen, dass die Entscheidung zugunsten Bad Berkas noch nicht endgültig gefallen sei. Vgl. Brief Ebhardt an Hugenberg vom 18. Oktober 1928 (Archiv der Deutschen Burgenvereinigung, 2403).
- <sup>54</sup> Dafür sprechen die vielen Namen von Burgenbesitzern bzw. -verwaltern in der Mitgliederliste, mit denen Ebhardt von der Burgenforschung und -restaurierung her Kontakt hatte.
- <sup>55</sup> Ebhardt kannte Drews wohl aus dem *Club von Berlin*, dem neben wichtigen Vertretern der deutschen Finanz- und Wirtschaftswelt – deshalb im Volksmund der Name „Millionenclub“ – auch Gustav Stresemann angehörte. Vielleicht hatte dieser seine Abneigung gegen das Berka-Projekt hier erhalten.
- <sup>56</sup> Auch dieser war ein Parteifreund Stresemanns.
- <sup>57</sup> Niederschrift Sitzung Reichsehnenmal am 8. November 1928 (Archiv der Deutschen Burgenvereinigung, 2402).
- <sup>58</sup> Ebd.
- <sup>59</sup> Ebd.
- <sup>60</sup> *Bodo Ebhardt*, Der Stand der Reichsehnenmalfrage (wie Anm. 29), S. 778.
- <sup>61</sup> Ebd., S. 775.
- <sup>62</sup> Vgl. Aufruf des es, ebd.
- <sup>63</sup> Vgl. Ausschuß für das Reichsehnenmal auf dem Ehrenbreitstein, hrsg. von *Wagner* [Koblenz, 1928]. Der Ehrenbreitstein war schon im Dezember 1927 vom *Ausschuss zur Errichtung des Reichsehnenmals im Rhein* in die engere Wahl genommen worden.
- <sup>64</sup> Ziele waren Goslar, Bad Berka, Eisenach, Rinteln, der Reinhardswald, Höxter, die Insel Grafenwerth, der Eisenbolz, der Lichterkopf, die Insel Hammerstein und die Festung Ehrenbreitstein.
- <sup>65</sup> Gutachten des Künstlerausschusses vom Mai 1930, in: Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, R43 II/1288. Zum ausführlichen Gutachten für Berka, das von den fünf Künstlern unterzeichnet ist: Archiv der Deutschen Burgenvereinigung, 2405.
- <sup>66</sup> Scheinbar hatte sich Ebhardt persönlich besonders für die Festung bei Koblenz eingesetzt (vgl. *Friedrich Deininger*, Goslars Bemühungen um den Reichsehnenhain, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Bd. 55, Hildesheim 1983, S. 350), denn mit Hilfe der vorhandenen Steinmauern kann ohne große Schwierigkeiten ... in allmählichem Ausbau eine deutsche Ehren-Akropolis geschaffen werden (*Andreas Frenzel*, „Daß das Reichsehnenmal eine würdige Stätte finde bei Höxter“, in: *Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalen* [Hrsg.], *Westfälische Zeitschrift* 150. Bd., *Zeitschrift für Vaterländische Geschichte und Altertumskunde*, Paderborn 2000, S. 367–387, hier S. 381).
- <sup>67</sup> Schreiben Fuchs an Horion vom 5. März 1930, in: *Peter Bucher*, Die Errichtung... (s. Anm. 1), S. 380, Fußnote 100.
- <sup>68</sup> Vgl. z. B. *Rudolf Wolters*, Zur Ehrenmalfrage, in: *Baugilde*, 13. Jg. H. 9, 10. Mai 1931, S. 707–712.
- <sup>69</sup> *Peter Bucher*, Die Errichtung... (siehe Anm. 1), S. 383, schreibt allerdings davon, dass sich der Ausschuss auflöste, was aber angesichts der Akten im Archiv der Deutschen Burgenvereinigung zumindest vereinsrechtlich nicht der Fall gewesen zu sein scheint.
- <sup>70</sup> Ausschreibungstext, Abs. 11, in: Stadtarchiv Bad Berka, Akte 32 24 03, Schriftverkehr.
- <sup>71</sup> *Bodo Ebhardt*, Um das Reichsehnenmal, in: *Berliner Börsenzeitung*, 19. Jg., Nr. 44, 21. Februar 1933 [S. 1].
- <sup>72</sup> *Grefges*, Reichsehnenmal und Ehrenbreitstein, in: *Koblenzer General-Anzeiger*, Nr. 88, 15./16. April 1933, S. 3.
- <sup>73</sup> Vgl. dazu den Sonderdruck des Artikels: *E. Schindhelm*, Reichsehnenmal im heiligen Hain bei Bad Berka-Weimar, Weimar 1933.
- <sup>74</sup> *Bodo Ebhardt*, Um das Reichsehnenmal... (wie Anm. 71).
- <sup>75</sup> Am 20. April 1934 hatte der Reichskriegsopferführer Oberlindober auf einer Tagung der NS-Kriegsopferversorgung (NSKOV) unter stürmischem Beifall angekündigt, daß die deutschen Frontsoldaten in diesen Jahre ihren gefallenen Kameraden das Reichsehnenmal errichten würden. Dieser Entschluß sei in gemeinsamen Besprechungen mit anderen Soldatenverbänden gefaßt worden. Überhaupt sei es über die Zusammenarbeit in diesem Falle hinaus dringend notwendig, die gesamten Soldatenverbände zu einer großen deutschen Soldatengemeinschaft zusammenzuführen (Artikel in der *Berliner Börsenzeitung*, Nr. 183, 20. April 1934).
- <sup>76</sup> Brief Ebhardt an Drews vom 23. Mai 1934, in: Archiv der Deutschen Burgenvereinigung, 2405.
- <sup>77</sup> Brief Ebhardt an von Lüninck vom 22. Mai 1934, in: ebd.
- <sup>78</sup> Brief Ebhardt an Drews vom 23. Mai 1934, in: ebd.
- <sup>79</sup> So berichtete Ebhardt in der Sitzung, dem Verein sei nach der *nationalsozialistischen Revolution ... von befreundeter Seite empfohlen worden, in der Öffentlichkeit zunächst nicht weiter vorzugehen*. Protokoll der Hauptversammlung, ebd.
- <sup>80</sup> *Friedrich Deininger*, Goslars Bemühungen um den Reichsehnenhain (wie Anm. 66), S. 367.
- <sup>81</sup> Protokoll der Hauptversammlung des Vereins für das Reichsehnenmal, in: Archiv der Deutschen Burgenvereinigung, 2405.
- <sup>82</sup> Ebd.
- <sup>83</sup> Brief Ebhardt an die Mitglieder des Vereins vom 1. Dezember 1937, in: ebd.